

Mit Kindern von Gott reden angesichts von Übel und Leid

von Hermann KOCHANEK (†)

Über den Glauben zu sprechen heisst letztlich, über die Bedeutung Gottes im eigenen Leben und im Weltgeschehen nachzudenken. Wer in diesem Sinne mit Menschen über ihren Glauben ins Gespräch kommt, wird nicht selten sehr bald bei einer der brennendsten Fragen von Menschen ankommen: bei der Frage nach dem Leid angesichts unseres Glaubens an einen allmächtigen Gott. In der Theologie wird diese Fragestellung unter dem Stichwort „Theodizee“ verhandelt. Eine sehr präzise Definition des „Theodizeeproblems“ ist in folgender Frage formuliert: Wie verträgt sich der Begriff göttlicher Allmacht und Güte mit der Tatsache des Übels in der Welt, wie können also Gott und Leiden zusammengedacht werden?

Die folgenden Überlegungen wollen diesem Problem gezielt unter der Fragestellung nachgehen, welche Anforderungen es für das Sprechen von Gott mit sich bringt. Dabei sollen Konsequenzen vor allem auch für den Kontext des Religionsunterrichtes gezogen werden.

1. Der Stachel der Theodizeefrage

Wenn wir überlegen, unter welchen Voraussetzungen und Bedingungen sich das soeben formulierte Theodizeeproblem stellt, so ist zunächst ganz einfach zu sagen: Die Frage setzt einerseits voraus, dass ein allmächtiger und gütiger Gott überhaupt *existiert* – was, wie wir wissen, von vielen Menschen heute nicht mehr geglaubt wird. Andererseits setzt sie die Tatsache des Übels in der Welt voraus, die wiederum niemand ernsthaft leugnet.

Dass ein allmächtiger und gütiger Gott existiert, glauben viele Menschen heute (unter anderem) eben deshalb nicht mehr, *weil* sie das Übel in der Welt feststellen müssen und Leid erfahren: Krankheiten, (Natur-)Katastrophen, Unfälle, Verbrechen etc. – kann sich das mit ei-

nem allmächtigen und gütigen Gott „vertragen“? Für viele Menschen sind im Gegenteil diese leidvollen Tatsachen der beste Beweis dafür, dass Gott *nicht* existiert, geschweige denn ein allmächtiger und (vor allem) *gütiger* Gott (der solches „zulassen kann“).

Andererseits: Wir (Christen) glauben an „Gott, den Vater, den Allmächtigen“, *obwohl* wir ebenso wenig das moralische Übel (Verbrechen, Schuld, Sünde, das „Böse“) wie das physische Übel (Krankheiten und Katastrophen) leugnen können, die unermessliches menschliches Leid verursachen. Wir glauben an Gott gewissermassen sogar, *weil* wir sonst mit dem Leid in der Welt nicht zurechtkommen. Wir beten ja „Vater unser, . . . *erlöse* uns von dem Übel“, ein Beten, das offenbar nur sinnvoll ist, wenn wir voraussetzen, dass Gott, der Allmächtige und Gütige, *existiert* und als solcher uns von allem Übel befreien kann und will.

Stellen wir die beiden Positionen gegenüber, können wir sagen: Dieselbe Tatsache vielfältigen moralischen und physischen Übels in der Welt führt heute viele Menschen zu der Überzeugung, dass Gott *nicht existiert*, während Christen nicht nur trotz, sondern gerade auch angesichts allen Übels an der *gegenteiligen* Überzeugung festhalten, *dass* Gott existiert, – und zwar als allmächtiger und gütiger Gott. Man sieht, dass dieselben (Leid-)Erfahrungen moralischen und physischen Übels zu gegenteiligen, einander *ausschliessenden* „Ergebnissen“ führen.

Die Frage ist: Was lässt sich für oder gegen die „theistische“ bzw. „atheistische“ Position sagen?

Für „Atheisten“ kann das Theodizeeproblem nur ein Scheinproblem sein. Wie Gott und das Leid / das Übel in der Welt zusammen zu denken sind, kann sich nur fragen, wer Gottes Existenz (als allmächtig und gütig) voraussetzt. Atheistisch argumentiert lautet, auf die kürzeste Form gebracht, der Schluss etwa so: Weil es das Übel in der Welt gibt, kann es keinen allmächtigen und gütigen Gott geben.

Man findet ihn in vielen, z.B. folgenden Argumenten konkretisiert: „Solange unschuldige Kinder täglich elendig umkommen, kann ich nicht an einen allmächtigen und gütigen Gott glauben“ (vgl. Albert CAMUS, Die Pest), oder auch in der rhetorischen Frage: „Wie kann man *nach Auschwitz* noch an Gott glauben?“ oder: „Wo warst du, *lieber* Gott, als wir in den Schützengräben lagen?“ (vgl. Wolfgang BOR-

CHERT, Draussen vor der Tür). Gäbe es einen *allmächtigen* Gott, *könnte* er das Übel verhindern, einen *gütigen*, *müsste* er es verhindern. Da es offenbar nicht so ist, gibt es keinen Gott.

Was sagen wir Christen dazu? Wir können uns dem Theodizeeproblem nicht entziehen.

Wenn es einen allmächtigen Gott gäbe, könnte er das Übel in der Welt verhindern, wenn es einen gütigen gäbe, müsste er es auch tatsächlich verhindern. Nun gibt es aber allerlei Übel in der Welt. Also gibt es keinen Gott (jedenfalls keinen allmächtigen und gütigen). Man muss zugeben: Dieses „atheistische“ Argument gegen die Existenz Gottes ist, auch wenn wir es als Christen nicht akzeptieren können, nicht *ohne weiteres* und *leichtfertig* abzuweisen, auch nicht bloss mit frommen Worten zu überspielen. Worauf das Argument uns jedenfalls hinweist, ist, dass uns die Rede vom allmächtigen und vor allem vom gütigen Gott, vom „*lieben*“ Gott nicht zu leichtfertig (wenn auch wohlgemeint) über die Lippen kommen darf.

Wir können freilich auch nicht darauf *verzichten*, von Gottes Allmacht zu sprechen. Manche Theologen sind der Meinung, dass die Rede vom allmächtigen Gott angesichts des Leids nicht mehr zu retten sei. Die Verkündigung sollte den Mut aufbringen, auf die Rede von dieser ohnehin nicht biblischen „Eigenschaft“ Gottes zu verzichten.

Dagegen ist nun eindeutig zu sagen: Wir können deshalb nicht darauf verzichten, weil diese „Eigenschaft“ zum Wesen Gottes „gehört“, besser gesagt: das Wesen Gottes *ist*. Mit anderen Worten: Weil ein *nicht* allmächtiger Gott – jedenfalls (jüdisch und) christlich – überhaupt nicht mehr „Gott“ wäre. Gott zu sein bedeutet ja per definitionem der Allmächtige zu sein. Weil folglich diese „Eigenschaften“ zu leugnen bedeuten würde, die Gottheit Gottes selbst zu leugnen, können wir darauf nicht „verzichten“ und können die Kirchen nicht davon „Abstand nehmen“. Nur so bleibt uns (allerdings) auch das „Theodizeeproblem“ als *echtes* Problem (und nicht bloss als *Scheinproblem*) erhalten, als die Frage nämlich, wie sich der Glaube an Gott mit der Tatsache des Übels in der Welt verträgt.

Wir können uns dem Theodizeeproblem also *nicht* entziehen, indem wir von der mit dem Übel in der Welt anscheinend unverträglichen „Eigenschaft“ göttlicher Allmacht „Abstand nehmen“. Wir müssen das

Problem – statt uns ihm zu entziehen – im Gegenteil noch etwas verschärfen, indem wir uns klarmachen: Nicht nur die (traditionell) dem Wesen Gottes zugeschriebene *Allmacht* ist mit der Tatsache des Übels in der Welt und dem Leiden der Menschen nur schwer zusammenzudenken, sondern sämtliche anderen dem Wesen Gottes zugeschriebenen (positiven) „Eigenschaften“ sind es ebenso! Die Rede von der *Güte* Gottes ist angesichts der Tatsache des Übels in der Welt nicht weniger problematisch als die von seiner Allmacht.

„Die Erde ist schön, es *liebt* sie der Herr“: lässt sich das „angesichts des Leidens“ etwa *leichter* sagen und „überbringen“ als die Rede vom allmächtigen Gott? Im Gegenteil: *Wenn* der „atheistische“ Schluss gilt, dass man nicht an einen allmächtigen Gott glauben kann, solange unschuldige Kinder elend verhungern müssen, *dann* gilt auch, dass man angesichts und wegen dieser und der anderen zahllosen Übel in der Welt auch nicht an „Gott als *Schöpfer* und *Erhalter*, als *Schützer* und *Fürsorger*, als *Pfleger* und *Heger* der Welt“ glauben kann. Eben diese Eigenschaften aber sollen nach Auffassung mancher einen Ersatz für den missverständlichen Begriff der Allmacht bieten. Einen *Ersatz* für die Rede von der Allmacht Gottes können diese Bestimmungen indes schon deshalb nicht sein, weil sie überhaupt nur unter der *Voraussetzung* gedacht werden können, dass Gott „allmächtig“ ist: Denn wie könnte Gott die Welt *erhalten etc.*, wenn er keine *Macht* über sie hätte?

Nochmals, *wenn* gilt, dass man nach (d. h. wegen) Auschwitz nicht mehr an einen *allmächtigen* Gott glauben kann, *dann* kann man auch nicht und erst recht nicht mehr an einen *gütigen*, *weisen* (allwissenden), *gerechten*, *barmherzigen*, *liebenden* Gott glauben, und auch nicht mehr an einen göttlichen „Erhalter“, „Schützer“, „Heger und Pfleger“. Angesichts der Tatsache des Übels in der Welt ist nicht nur die Rede vom *allmächtigen* Gott problematisch, sondern die Rede von Gott *überhaupt und zwar einschliesslich* der Behauptung, dass er *existiert*.

Mit dieser Einsicht ist aber noch nicht die Frage gelöst: Können Gott und Leiden zusammengedacht werden?

An einen allmächtigen und gütigen Gott glauben kann man in der Tat nur *trotz* des Übels in der Welt, oder: *obwohl* es dieses Übel gibt und sozusagen *gegen* das Übel in der Welt. Nochmals anders gesagt:

Gott ist nicht *schuld* am Übel und am Leiden der Menschen. Das ist nach christlichem und schon jüdischem Verständnis (das auch das Verständnis Jesu war und insofern auch für Christen verbindlich ist) völlig klar: Gott wird gleich am Anfang der Bibel nicht nur als „Schöpfer“ des Himmels und der Erde – also als der „Allmächtige“ – bekannt (Gen 1,1), sondern es wird im Verlauf des Schöpfungshymnus auch refrainartig sieben mal geradezu „eingehämmert“: „Gott schuf . . . , und er sah, dass es *gut* war“ (Gen 1,4. 10. 12. 18. 21. 25 und Gen 1,31 zusammenfassend sogar: „Er sah alles, was er gemacht hatte, und es war *sehr gut*“).

Das Übel in der Welt, insbesondere das menschliche Leiden, widerspricht dem allmächtigen und gütigen Wesen Gottes. Das müssen auch Christen nicht nur sozusagen notgedrungen „zugeben“, sondern geradewegs sagen; und zwar ohne aus der auch von Christen nicht zu leugnenden Tatsache des Übels in der Welt und des menschlichen Leidens die atheistische Konsequenz zu ziehen, dass es einen solchen Gott gar nicht geben kann. Sie können das auch, denn: Woraus das atheistische Argument seine Kraft bezieht, ist – meines Erachtens wenigstens – nicht die ihm zugrunde liegende Logik: *Weil* es Übel und Leid in der Welt gibt, darum kann es keinen allmächtig-gütigen Gott geben. Woraus das Argument seine Kraft bezieht, ist vielmehr die mir psychologisch geradezu selbstverständlich erscheinende Tatsache, dass Menschen nicht *in einem und zugleich* schweres Leid und Güte *erfahren* können. *Betroffen* vom Übel in der Welt kann man Gott *nur noch wider* alle aktuelle Leid-Erfahrung und *trotz ihrer glauben – oder* auch den Glauben an ihn verlieren.

Betroffen vom Leid *erfährt* auch der im biblischen (jüdischen und christlichen) Sinne Gläubigste offenbar nicht die *Güte* Gottes, sondern schreit (mit Jesus und dem Psalm 22,1) „Gott, mein Gott, warum hast du mich *verlassen*?“ Fragen wir nach der Logik und „Psychologik“ *dieses* Satzes, so wird schnell klar, dass, wer so spricht oder vielmehr Gott anschreit, die *Existenz* Gottes *voraussetzt*, und zwar nicht nur die Existenz „irgendeines“ Gottes, sondern die Existenz des Allmächtigen, der als solcher den Leidenden eigentlich retten *könnte*, und des Gütigen, der als solcher ihn eigentlich auch retten *müsste*, es aber *unbegreiflicherweise* offenbar nicht tut! Man sieht: Aus der Tat-

sache des Übels in der Welt, speziell des menschlichen Leidens „folgt“ für den Gläubigen weder der Zweifel noch gar die Leugnung der Existenz des allmächtigen und gütigen Gottes. Vielmehr wird die Existenz des allmächtigen und gütigen Gottes – es mag fast paradox erscheinen – im Vollzug des Schreiens: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich *verlassen*?“ als solche *bestätigt* (indem der Vollzug gleichsam als Bedingung seiner Möglichkeit Allmacht und Güte Gottes voraussetzt). Ganz einfach gesagt: Man kann Gott so nur anschreien, wenn man voraussetzt, dass er existiert und seine Allmacht und Güte eigentlich zeigen könnte und müsste.

Halten wir fest: Mit der *Erfahrung* grössten Übels oder Leidens ist kaum zugleich die *Erfahrung* von Güte überhaupt und dann erst recht nicht die Erfahrung der allmächtigen Güte (oder gütigen Allmacht) Gottes verknüpft. Deshalb scheint mir der „atheistische Schluss“ zwar nicht logisch zwingend, aber eben *psychologisch* verständlich: „Nach Auschwitz kann man doch nicht mehr an einen allmächtig-gütigen Gott glauben“.

Die entscheidende Problematik der Theodizeefrage liegt somit nicht auf der Ebene der logischen, sondern der psychologischen Widersprüchlichkeit zwischen dem Glauben an einen allmächtigen und gütigen Gott und der Leiderfahrung. Aus dieser Einsicht sind nun aber Konsequenzen dafür zu ziehen, wie angesichts des Leidens (nicht) von Gott zu reden ist.

2. Konsequenzen für das Sprechen von Gott

Das Übel in der Welt ist eine *Tatsache*, die man, ob gläubig oder nicht, nicht wegdisputieren kann, und das menschliche Leid ebenso. Gerade, als das geschrieben wird, hat in Afghanistan ein Erdbeben mit mehreren Hundert Toten und noch mehr Verletzten stattgefunden. „Gott hat es nicht verhindert“, muss der Gläubige sagen. „Dein *sogeannter* (weil nicht existierender), allmächtiger und gütiger Gott hat es nicht verhindert“, kann der Atheist dazu sagen.

Was besagt das für die „christliche Rede von Gott angesichts des Leids“? Einiges ist schon angeklungen, soll aber im folgenden noch ein-

mal in einer Reihe von durchaus *praktisch* relevanten Hinweisen formuliert werden, die meines Erachtens auch im Bereich der Katechese zu beachten sind:

a) Rede von Gott, dem Allmächtigen und Gütigen *nie* (und vor allem *nie genau so*) wie von einem Gegenstand, Sachverhalt oder Menschen, die der mehr oder weniger unmittelbaren „sinnlichen“ *Erfahrung* zugänglich sind! – Gott ist weder ein „weltlich Ding“ noch ein Mensch, er ist auch nicht *so* ein „guter Vater“ *wie* die (mehr oder weniger) guten Väter der Schüler oder der eigene. Was du von Gott sagst, muss erkennen lassen, dass es nicht *ebenso* von irgendeinem Anderem gesagt werden kann.

b) Rede *nie* „kurzschlüssig“ von Gott, dem Allmächtigen und Guten! Will sagen: Wenn du von Gott reden willst, musst du zwar von den Gegenständen, Zuständen, Situationen, Phänomenen etc. der (Menschen-)Welt ausgehen, die mehr oder weniger unmittelbar der eigenen Erfahrung zugänglich sind, aber komm von da niemals in *einem* (Gedanken-)Schritt auf „Gott“. Anders gesagt: Schliesse nicht *einfach* auf Gott aus welchen weltlichen Erfahrungen auch immer! Und *tu* auch (in deiner Rede) nicht *so*, als wäre es selbstverständlich (für dich und erst recht die Schüler), dass Gott „im Spiel“ ist. Als Beispiel für das Gemeinte greife ich noch einmal die *eine* Zeile des Liedes auf: „Die Erde ist schön, es liebt sie der Herr“. Ebenso wie zugegeben werden kann, dass dies ein echtes religiöses Gefühl, Ausdruck einer echten religiösen „*Erfahrung*“ sein kann, ebenso wird man auch zugeben müssen: Es am Grab eines Menschen (angesichts des Leidens also) zu singen, wäre blanker Zynismus. Das heisst, was die „kurzschlüssige“ Rede von Gott angeht: Wer allzu *unmittelbar* von der „Schönheit der Erde“ (die man in der Tat *auch* erfahren kann) auf die „Liebe Gottes“ (auf den Gott, der die Liebe ist), kommt, muss sich nicht wundern, dass andere wegen der Übel dieser Welt und ihrer hässlichen Seiten ebenso kurzschlüssig und unmittelbar auf den Gedanken kommen, dass es mit dem „liebenden Gott“ wohl nichts auf sich hat.

c) „Zwischen dem Schöpfer und dem Geschöpf kann man keine so grosse Ähnlichkeit feststellen, dass zwischen ihnen keine noch grössere Unähnlichkeit festzustellen wäre“ (*Inter creatorem et creaturam non potest tanta similitudo notari, quin inter eos maior sit dissimilitudo*)

do notanda). Dieser „klassische“ Hauptsatz jeder theologischen Sprachlehre (formuliert im 4. Laterankonzil des Jahres 1215; vgl. DH 806) sollte nicht nur bekannt sein, sondern als Grundregel alles Sprechens von Gott auch in der Predigt und Katechese beachtet werden. Die abstrakt formulierte Regel enthält folgende Aussage:

Wenn du von Gott überhaupt sprechen willst, so musst du natürlich etwas sagen, was du sonst auch von andern Dingen oder Menschen sagst. Zur Erläuterung mögen bewusst „grobe“ oder „platte“, jedenfalls einfache Beispiele dienen: „Der Kaffee ist gut“, „Das Urteil ist gerecht“, „Der Präsident der Vereinigten Staaten ist mächtig“, „Peter liebt Monika“. Es dürfte erstens sofort einleuchten, dass die Güte des Kaffees, die Gerechtigkeit des Urteils, die Macht des Präsidenten und die Liebe Peters *nicht identisch* mit der Güte, Gerechtigkeit etc. Gottes sein können. Ferner und zweitens müsste klar sein: Die Güte und Macht (etc.) Gottes ist auch nicht bloss als die *quantitative Steigerung* der Güte des Kaffees oder der Macht des Präsidenten zu denken, sondern Güte, Macht etc. Gottes sind auch von ganz anderer *Qualität* als die irgendeines Geschöpfes. Darum ist drittens zu sagen: Güte, Macht etc. Gottes sind weder „quantitativ“ zu (er-)messen noch „qualitativ“ zu bestimmen. Wir können nur sagen: „Gott ist mächtig, gut etc.“, ja wir müssen es sagen, denn es ist sein „Wesen“, mächtig und gut zu sein (so dass, wer die „Eigenschaften“ wegdenkt, auch nicht „Gott“ denkt). Aber was Gottes Macht und Güte *an sich selbst* sind, *entzieht sich jeder menschlichen Fassungskraft* – trotz einer gewissen „Ähnlichkeit“ zwischen menschlicher oder (allgemeiner) kreatürlicher und göttlicher Macht und Güte.

Dies kann man *so* sicher nicht einfach vermitteln; aber man kann und muss sich m. E. schon vom ersten Schuljahr an bemühen, sich in der Rede über Gott *so auszudrücken*, dass bei allem „Vergleichen“ Gottes mit (Erfahrungen) der irdischen Wirklichkeit bei den Kindern das Bewusstsein für die „grössere Unähnlichkeit“, letztlich die *Unbegreiflichkeit*, das „Geheimnis“ Gottes wach wird bzw. bleibt und wächst. Dies fängt m. E. schon damit an, dass man nicht so tut, als *wüsste* man zu jeder menschlichen, auch nicht zu jeder kindlichen Erfahrung *genau*, was sie mit Gott zu tun hat, und als wüsste man „bestens darüber Bescheid“, *warum* und *wie* Gott „im Spiel ist“. Ich

glaube, dass es wirklich ein Kunststück ist, von Anfang an nicht nur die Überzeugung „Gott ist wie ein guter Vater“ (*tanta similitudo*) richtig zu vermitteln, sondern *ebenso* die Überzeugung „Meine Wege sind nicht eure Wege und meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, spricht der Herr“ (*maior dissimilitudo*). Spätestens angesichts des Übels in der Welt und unbegreiflichen Leidens wirkt jede *naive* Rede von Gott bestenfalls *lächerlich*, schlimmstenfalls *zynisch*. Bei Tausenden von Erdbebenopfern wird man kaum *leichtfertig* sagen: Gott hat es so gewollt. Man wird nicht einmal *leicht* über die Lippen bringen: Gott hat es *zugelassen* . . . Wenn man „theologisch“ nicht ganz verstummen will, und Gott dennoch ins „*grausame* Spiel“ bringt, wird man bestenfalls sagen können: Nach Gottes *unerforschlichem* Ratschluss (der alles menschliche Begreifen übersteigt) leiden die Menschen, wie wir sehen. Wir wissen (als Christen) *wirklich* nicht besser als irgend jemand anders, warum und wozu dies geschehen ist, und wir massen uns erst recht nicht an, das für andere Menschen unfassbare Leid „fassen“ zu können. Wenn wir *dennoch* an Gott, den Allmächtigen und Gütigen glauben, so nicht, weil wir meinen, damit für das Leid der Menschen eine „befriedigende“ Erklärung zu besitzen, sondern weil wir meinen, dass dieses unfassbare Leid, *wenn überhaupt*, nur *erträglich* ist im Glauben an einen mindestens ebenso unfassbaren (noch unfassbareren) Gott.

Angesichts des Übels in der Welt und angesichts des als unbegreiflich empfundenen, praktisch jedenfalls nicht abwendbaren menschlichen Leidens kann man (*wenn man kann!*) nur *dennoch* an Gott, den Allmächtigen und Gütigen glauben, und zwar als an eine für uns *unbegreifliche* Wirklichkeit, die *jenseits* aller menschlichen Vorstellungskraft existiert und dessen wesentliche Allmacht und Güte (begrifflich unterscheidbar, aber real ununterschieden von ihm selbst) ein oder vielmehr *das* „mysterium stricte dictum“ ist: unerforschliches „Geheimnis im strengsten Sinne“ für den Menschen.

d) Warum glauben Christen – oder vielmehr: warum *bemühen* sich Christen, gerade auch angesichts des Übels und des Leidens in der Welt den Glauben an diesen Gott durchzuhalten (wie Jesus von Nazareth es getan hat)? Wir sagen: weil die einzige Alternative zum Glauben an Gott uns die zu sein scheint, dass man das ganze Weltgeschehen und Menschengeschick für ein erstlich und letztlich absurdes Theater hält,

in dem die Personen des Dramas einerseits grundlos, gewiss unverdient und unverschuldet, halt das Pech haben, im Elend geboren zu werden, noch elendiger ihr kurzes Dasein fristen, um endlich wie die Fliegen zu verrecken, während andere, ebenso unverdient, das Glück haben, gesund und munter zu leben und „alt und lebenssatt“ zu sterben. Das aber, dass das Weltgeschehen und Menschengeschick letztlich absurd sind, wollen und können wir nicht glauben.

Dem gegen den Gottesglauben polemisch vorgetragenen Argument: nach Auschwitz oder auch nach Naturkatastrophen kann man doch nicht mehr an einen allmächtigen und gütigen Gott glauben, können Christen mit Fug und Recht entgegenhalten: Ganz absurd erscheint es uns, nach Auschwitz oder angesichts der vielen leidverursachenden Katastrophen noch an die (All-)Macht und Güte *des Menschen* (und der Menschheit überhaupt) zu glauben. Im Gegenteil: Wenn *Menschen* sich göttliche Allmacht anmassen, sehen wir ja, was dabei herauskommt: zum Beispiel eben Auschwitz. Man könnte also das „atheistische“ Argument gegen den Gottesglauben geradewegs umdrehen und sagen: Nach Auschwitz kann man *nur* noch an Gott glauben, und an nichts anderes mehr! Und gegen den Vorwurf einer naiven Illusion: Wenn schon der Glaube an Gott illusionär ist, dann auch gewiss ebenso der Glaube an die „Humanität“, der die menschlich verschuldeten Leiden von Auschwitz und das schuldlos erlittene Erdbeben ebensowenig verhindert hat, wie der Gott, dessen Existenz mancher *leugnet, weil er es nicht verhindert hat*.

An der Tatsache des Übels in der Welt ist nicht zu rütteln. Dass es, wenn nicht jeden, so doch augenscheinlich die meisten Menschen fürchterlich trifft und niemand davor sicher ist – dies festzustellen, ist nichts als realistisch. Wir werden uns also *einerseits* davor hüten müssen, *blauäugig* darüber zu reden, wie Gott „doch alles so herrlich regieret“. *Andererseits*: Wenn *Gott* nicht „alles regieret“ oder (mit Goethe) der ist, der „die Welt im Innersten zusammenhält“, wer oder was dann? Wir Menschen sind es gewiss nicht, die „alles herrlich regieren“, und wir sollten uns auch nicht „naivfortschrittsgläubig“ einbilden, es jemals dahin zu bringen, Übel und Leiden in der Welt wirklich zu „beherrschen“ und auszurotten (wiewohl natürlich alles Menschenmögliche dagegen getan werden soll und muss).

Zusammenfassend sei festgehalten: Die Art und Weise, wie wir von Gott reden, muss einem realistischen Blick in die Welt standhalten, und hier vor allem einem realistischen Blick auf die Übel in der Welt und das reale Leiden der Menschen. Hierzu, meine ich, ist es notwendig, dass wir von Gott nicht „schwadronieren“, als handle es sich um eine eigentlich jedem bekannte „Erscheinung“ unseres alltäglichen Lebens, wie der gute Nachbar von nebenan. Wenn *Kindern* in der Grundschule unter dem Namen „Gott“ ein Wunsch-Erfüller vorgestellt wird, der immer nur „lieb“ ist und uns alle Probleme erspart oder sogleich alle „Lücken“ schliesst, die Kinder empfinden – ich weiss: eine Karikatur! –, dann muss man sich nicht wundern, dass sie *diesen* „Gott“ als „Märchenonkel“ spätestens mit 12 Jahren ad acta legen – ich füge hinzu: hoffentlich! Älteren Kindern und Jugendlichen kann man mit „so etwas“ ohnehin nicht mehr kommen.

Grundsätzlich formuliert ergibt sich daraus eine anspruchsvolle Herausforderung. Muten Sie sich und dann auch mit Mut ihren Kindern und Schülern zu, „Gott“ zu *denken*! Ich sage dies bewusst gegen einen fast „allmächtigen“ religionspädagogischen Trend, der sich unter dem Schlagwort „*Ganzheitlichkeit*“ darauf kapriziert, Gott den Schülern buchstäblich „*mit allen Sinnen erfahrbar zu machen*“ – wobei man sich nicht scheut, in sogar sinnloser Weise Riechfläschchen bereitzustellen, auf dass etwa Vanilleduft mit Gott und der Geruch von Zimt mit der Schöpfung assoziiert wird. Gegen solchen *offenbaren* religionspädagogischen *Unsinn* kann man nur laut und vernehmlich sagen: *Denken* Sie! Strengen Sie ihren *Verstand* an, *formulieren* Sie (am besten schriftlich), was Sie *meinen*, wenn Sie „Gott“ sagen. Die Schüler werden es Ihnen danken, wenn sie merken, dass es sich in „Religion“ um kein „Lagerfach“, sondern um eine *nach-denkenswürdige* Angelegenheit handelt.